

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 10. Jan. 1902.

Jahrgang 22. No. 19

Frau Geheimrath hatte das Glück gehabt, ihre Gesellschafterin, ein melancholisches Fräulein von fünfundsiebzig Jahren, zu heiraten. Nun sumte sie Erbschaft nach ihrem Herzen und betrieb ihre Angelegenheit so geheimnißvoll, daß sich in ihrem Betantheitkreise die abenteuerlichsten Vermuthungen regten, bis sie endlich ein blutjunges Ding von siebzehn Jahren vorführte, zweitälteste von elf Geschwistern, der Vater, Besitzer eines Materialwaarenladens in einem Gebirgsneß. Trotz des schmalen Küchenzettels dabei war Angela gesund und tollig. Sie erschien der Prinzipalin mit ihrem leise singenden thüringischen Dialekt und ihrem hüpfenden Gang wie ein anmuthiges Vögelschen. Die alte Dame verhätschelte das Mädchen, pökte an ihm herum wie an einer Tochter und saete Liebe. Und die Liebe ging auf und prangte in herrlicher Blütenfülle. Trotzdem wollte Angela nicht recht gehorchen. Sie wurde bleich, der hüpfende Gang verlor sich. Sie sorgte für ihre gütliche Herrin mit größter Hingebung und meinte doch im stillen Kämmerlein. Die Frau Geheimrath betrieb sich mit ihrem Sohne.

„Angela ist krank“, sagte sie.

„Hm.“

„Vielleicht bekommt ihr die reichliche Kost nicht. Was meinst Du?“

„Unfinn.“

„Ja, sie essen zu Hause Syrup auf der Stulle.“

„Schide sie nur fleißig in's Freie.“

„Wir fahren täglich aus, und dann habe ich sie auch mit Geheimrath Grünhagens zum Tennis engagirt.“

„Wo ist sie denn jetzt?“

„Mit Wulffs im Theater.“

„Vielleicht mußt Du ihr auch zu viel Zerknechtungen zu.“

„Das thue ich nicht. Ich denke zugleich immer an ihre Zukunft. Du kennst sie mal betreffen.“

„Ich halte sie nicht für derartig krank; aber ich kann ja morgen einmal nachsehen, sagen wir um zwölf Uhr.“

„Schön.“

„Ich bilde mir ein, daß sie Gram hat“, sagte der Professor nach einer Weile. „Vielleicht geht es ihren Eltern schlecht.“

„Die haben im Gegentheil Glück gehabt, die dritte hat sich verlobt. Aber ich habe auch schon an Gram gedacht, vielleicht Liebesgram. Was meinst Du?“

„Hm.“

„Dem Assistent macht ihr den Hof und dann Mar Grünhagen. Aber Herrin braucht Geld und Grünhagens sind eine aufgeblasene Gesellschaft. Vielleicht ist's das. Na, und dann der Reiterdar Schröder — aber in kleinen Menschen mit der großen Lage wird sie sich doch nicht verleben.“

„Sie verleben noch eine ganze Weile. Die alte Dame füllte die Theetassen auf's Neue und sagte leuchtend: „Am besten wäre es, si heirathete vorläufig überhaupte nicht. Aber für Dich wäre es Zeit! Ich habe es Dir schon lange gerathen!“

„Und ich war ein ungehorfamer Sohn. Das rächt sich jetzt.“

„Jämmer!“

„Mich will keine. Ich kriege schon neues Haar. Meine Titel und meine Entkommen — na ja — die würter sie schon nehmen.“

„Es wäre aber besser für Dich. Ich bin einundsechzig Jahre und kann alle Tage sterben. Und Du bist so braun gewöhnt, Abends ein Stündchen in der Familie zuzubringen. Und zu klatschen!“ sagte sie schalkhaft, worauf der Professor herzlich lachte. „Ich würde Dir ja die Angela verzeihen; aber sie ist für solche Posten zu jung, vorsetzen würde sie ihm schon; meine ganzen Bemühungen, sie zu einem Mädchen zu machen, haben an ihrer gesunden Natur und vernünftigen Erziehung nichts verderben können. Du sehest Frau von Borgas heirathen.“

„Ach, Mama, die hat einen so taubenhaften Augenausschlag. Das deutet auf Töde.“

„Katharina Blöb. Sie ist vierundzwanzig Jahre“, sagte die Mutter, „sehr hübsch, ohne Familie, geistlich, eine elegante, liebe, prächtige Person.“

Ein argerliches Gefühl stieg in ihm auf, sein Gesicht wurde roth.

Er drehte sich eine zweite Cigarette und warf sich auf einen Faulehner von Bambus. Während er da behaglich seine Wölfechen und Ringe blies, trat Angela ein, ein zierliches Fräulein mit prachtvollem Blondhaar, erwartungsvollen Augen unter langen Wimpern. Sie war bleich, bekam aber plötzlich rothe Baden.

„Nun, wie war's im Theater?“

„Ach, herrlich!“

„Ihr hattet doch den „Zerbrochenen Krug“?“

„Ja, es war ja einzig schön.“ Sie ließ nach einem Fußbänkchen für die Gönnerin.

„Seh' Dich und nimm Thee! Was laufft Du denn umher?“

„Ach, liebe Frau Geheimrath, ich bin immer so glücklich, wenn ich nach Hause komme und es ist irgend was nicht in Ordnung. Dann weiß ich,

ich kann doch ein wenig für Ihre Beaglichkeit sorgen. Sie sorgen so viel für mich.“

„Seh' Dich und ih. Sieb mal Deinen Teller, ich will Draufsetzen.“

„Zu Hüffe! Frau Geheimrath! ich bin doch kein Wolf!“

„Nein, aber eine bleichsüchtige Puppe. Der Professor soll Dich in die Kur nehmen.“

„Mich? Liebe Frau Geheimrath, bitte nein!“

Der Professor sah jetzt am Tisch.

„Ich soll Ihnen wohl lieber den Doktor Hennig schicken, Fräulein Angela?“

„Den? Ach bitte nein! Ich bin überhaupt ganz gesund.“

„Das bist Du nicht“, sagte die Geheimrathin eifrig.

„Nein, Ihr Herz ist krank“, scherzte der Professor.

Angela's Hände fingen plötzlich an zu zittern und sie sah steif vor ihrem Teller mit gesenkten Augenlidern. So konnte sie nicht sehen, daß der Professor scherzte. Denn der betrachtete sie lächelnd. Jetzt aber dauerte ihn das junge Blut und er stand auf und verabschiedete sich. Als er im Korridor den Hut aufsetzte, kam er zufällig vor den Spiegel zu stehen und erblickte sich selber. Er fand sein Spiegelbild gar nicht übel und fraute sich, weshalb denn die Mutter nicht an ihn als Bewerber für die kleine Angela gedacht habe. Er fühlte sich nicht zu alt zum Gatten einer so jungen Frau.

Währenddessen plauderte Frau Geheimrath mit ihrem Schüßling. „Der Professor erscheine ich jetzt nicht abgeneigt, das Ehejoch auf sich zu nehmen. Die Kusertore sei wohl Katharina Blöb. Gegen alle anderen, die sie scherzhaft vorgeschlagen, habe er sich schalkhaft gewehrt, als aber von Katharina die Rede gewesen, sei er doch — fühlst Du Dich krank?“ unterbrach sie ihn.

„Nein, liebe Frau Geheimrathin, Fräulein Katharina ist doch wohl bloß eine gute Freundin vom Herrn Professor durch den gleichen Beruf, sie ist doch Krankenschwester.“

„Dame vom rothen Kreuz. Ja, die sollst Du mal in der Sammelkapsel sehen, eine elegante Person. Und ein praktischer Mensch.“

„Ja“, Angela erhob sich, taumelte wie trunken und fiel auf den Stuhl zurück.

„Angela Mädchen!“

„Bitte! Bitte!“ nicht böse sein. Es geht ja schon vorüber. Schwindel! Ich weiß nicht...“ und sie drückte das Gesicht in die Hände und brach in Schluchzen aus.

Frau Geheimrath klingelte der Jungfer; als die aber eintrat, stand Angela schon fest auf den Füßen und hatte ihrer Gönnerin das Versprechen abgerungen, daß keine Umstände mit ihr gemacht würden. Nun hielt sie sich noch ein halbes Stündchen straff und sonder Tadel, sodann die alte Dame sie beruhigt zu Bett schickte. Aber von Müdigkeit oder Schlaf war bei Angela keine Rede.

Sie lag halb entkleidet auf ihrem Bett, kniete dann wieder vor dem Holsterstuhl mit dem Gesicht auf ihren bloßen Armen und meinte ein ganzes Meer heißer Thränen. Sie dachte: Ich sterbe am gebrochenen Herzen! Es thut nur noch ein wenig aus schlechter Gewöhnung. Daß das Sterben am gebrochenen Herzen nicht von einer Minute zur andern gina, wußte sie. Gut Ding will Weile haben. Aber sie litt schon fast zwei Jahre — so lange nie sie im warmen weichen Nest der Frau Geheimrath sah. Sie öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Der Wind durchfächelte sie, daß ihre Zähne übereinander schlugen. Da stellte sich der Gedanke an Gelenteumatismus ein. Wenn sie schon sterben wollte, so wollte sie doch nicht nutzlos krank liegen und Schmerzen ausstehen.

Am andern Morgen hatte sie Fieber, vermorrene Bilder umauftelten sie. Der Professor behandelte sie selbst. Der Zustand besserte sich jedesmal, wenn er kam, und verschlechterte sich, wenn er aina. Dann passirte etwas ganz Furchterliches: Katharina Blöb kam, um sie zu pfelegen.

Angela wurde weiß, danach rötheten sich ihre Augenlider, rötheten sich von unergoffenen Thränen, die sie vor Jammer nicht weimen konnte. Bei all dem Herzeleid merkte sie aber, daß ihr Befinden sich hob, ja, sie fühlte auf Augenblicke wieder die sprunghafte Leichtigkeit ihrer Glieder. Der Kopf war auch wieder frei. Während sie aus erquickendem, tiefem Schlaf erwachte, hörte sie, daß vor ihrem Bett geklüstert wurde. Sie spöhte die Ohren und fing auf, wie die Frau Ge-

heimrath sagte: „Geht es wirklich so schlecht?“

„Hoffnungslos“, antwortete die Blöb.

„Sie war ja doch immer so gesund, liebe Katharina.“

„Das Fieber hat sie sehr mitgenommen. Die hat übrigens keine Ahnung von ihrem Zustand. Der Herr Professor giebt noch Fröst bis morgen.“

„Armes Geschöpf!“ sagte Frau Geheimrath mit tiefer, mit leidvoller Stimme. Sie geleitete die Blöb hinaus. „Meinen herzlichsten Gruß an Ihr Mädchen. Das arme Kind. Hatte noch ein ganzes reiches Leben vor sich und muß fort! Der Tod ist grausam. Wie steht es denn mit unserer Patientin, mit Angela?“

„Sie soll aufstehen, die Prinzessin.“

Angela dachte aber nicht an Aufstehen. Hatte sie doch eben vernommen, daß sie sterben mußte. Während sie mit geschlossenen Augen lag und sich schlafend steckte, machte sie ihre Rechnung mit dem Leben. Schloß sie ab mit all den schönen Stunden, auf die sie bei ihrer Jugend noch Anwartschaft hatte, schloß ab mit ihren Wünschen und Hoffnungen.

Als der Professor kam, war die Temperatur wieder gestiegen und Angela's Gesicht war von Thränen gedunsen. Ihr Blick aber hatte etwas Verzücktes und still Ergebenes, so daß sie in ihrem weißen Bettchen wie eine kleine Märtyrerin ausah. Als er ein Weichen darauf und sie betrachtete, grübelnd, wie er ihr in ihrer Bettkammer wohl beisehen könne, wurde die Mutter abgerufen. Nun drehte Angela den Kopf.

„Herr Professor!“

„Was soll ich, mein Fräulein?“

„Ich muß sterben, nicht wahr?“

„Unfinn!“ sagte er und sah ihr betroffen in die Augen.

„So müssen Sie nicht mit mir sprechen, — Herr Professor — Sie müssen mir nichts voreben.“

„Aber mein liebes Fräulein, das thue ich nicht. Sie stehen morgen auf. Die Temperatur ist wieder erhöht. Sonst könnten Sie schon jetzt heraus.“

„Ich weiß ganz genau, daß ich sterben muß“, sagte sie mit zitternden Lippen. „Und ich möchte, daß Sie es mir sagen. Das ist doch nicht bloß, als ob man zum Späteren ausgeht. Man kommt nicht wieder. Vielleicht habe ich doch noch lebhafte Verfügungen zu treffen“, stammelte sie.

„Wollen Sie es auf sich nehmen, daß ich sterbe, ohne...“

Der Professor dachte: Sie ist so gesund, daß sie gleich aufstehen könnte und den Theetisch besorgen. Alle Organe intakt. Aber wenn man ihr nachgibt, kommt man vielleicht hinter ihren Gram. Dann kann man ihr helfen, daß sie wieder fröhlich wird. Als Angela ihn indrünstig bittend ansah, fenkte er die Augen und sagte lächelnd, aber im Tone leiblicher Glaubwürdigkeit: „Wenn Sie es denn durchaus wissen wollen...“ Es ging ihm nun doch gegen das Gewissen und er schwieg.

„Ich verstehe“, sagte sie niedergeschlagen. „Sie haben keine Hoffnung für mich.“

Er schwieg.

„Wann?“ stieß sie heraus.

Er zog verlegen die Uhr, als wolle er ihre Lebensstunden danach abzählen, bedachte sich und sagte unsicher: „Ich kann mich ja irren.“

„Wann?“

Er antwortete nicht gleich.

„Nun“, sagte er immer noch unschlüssig, „vielleicht sehr bald.“

Sie sah ihn an, ihr Gesicht regte sich nicht. Da sagte er Muth und sagte: „Vielleicht doch noch heute, mein liebes Fräulein Angelita.“

In demselben Augenblick fühlte er seine Hand ergreifen und mit zuckenden Lippen getüßelt. Angela sah aufrecht im Bett, aus ihren Augen strahlte ihn fanatisch eine Flamme der Zärtlichkeit an. Fanatisch war auch, was sie sprach; sie war ganz entzückt.

„Dann laß mich Dir sagen“, rief sie mit fliegender Stimme und faltete ihre Hände über der Brust, „daß ich Dich liebe, schon lange, schon gleich vom ersten Augenblick an, wo ich Dich nur gesehen habe. Ich bin Dir vom ersten Augenblick an verfallen gewesen. Laß mich es Dir sagen, denn ich würde ja in keinem Grade ruhig schlafen können. Meine Liebe ist ja so groß. Jetzt preiße ich den Tod, weil er mir diese einzig schöne, glücklichste Stunde bescheert hat. Ich will nichts von Dir erörtern.“ Klüßelte sie mit brechender Stimme, denn ich stehe zwischen Himmel und Erde. Ich brauche nichts weiter, als ein freundliches Gedenden.

Und... und...“ stammelte sie, „dafür...“ sie fing an zu schluchzen, „sterbe ich gern.“

Der Professor, der aufgesprungen war, stand da wie Voth's salztares Weib. Dann plötzlich kam Leben in ihn, die Falten in seinem Gesicht bewegten sich und sprachen von Ueberraschung und Zärtlichkeit. Er legte zart den Arm um die Tokestandartin und sagte mit einer Stimme, die leise zitterte: „Gern! Gern! Es eilt nicht, mein Schatz!“ und sein Gesicht wurde feuerroth, wie auch das Angela's. Sie taltete nach seinem Kopf, legte ihre Wangen dagegen und sprach: „Du sollst mich nicht täuschen.“

„Ich thue es nicht“, fiel er ein, küßte sie zärtlich und sprach leise, sie innig an seine Brust drückend, auf sie ein.

Als in Angela's Augen das jähe Erschrecken sich in schneeweißes Versehen umwandelte, als sie begriff, daß sie leben sollte, ihm zur Freude, als sie im leisen, seligen Schauer des Glücks ihn umschloß und stammelte, und doch so selig Herr Professor anredete, während sie Abschied nehmend, ihn „du“ genannt hatte, — da öffnete sich die Thür und die Frau Geheimrath trat ein. Wiederum glaubte man Voth's Weib zu sehen.

„Allzu prüffig.“

Frau Sparvogel gehörte zu den zahlreichen Hausfrauen, die ein Paar Sohlen halb entzwei laufen, wenn sie das Pfund Zucker irgendwo einen Pfennig billiger bekommen. Wo irgend ein Profitchen für sie heraussprang, war sie da, und wäre das Profitchen auch noch so klein gewesen. Kein einziger Händler, sei es auch der geriebenste Hausierer, durfte sich rühmen, sie jemals über das Ohr schauen zu haben. Frau Sparvogel war viel zu helle dazu. Sie wußte das, und liebte es, ihre Heiligkeit zu beweisen. Einmal aber hat sie doch mit ihrer Heiligkeit schmählich Fiasko gemacht, und das ging so zu:

Frau Sparvogel war, wie es sich von selbst versteht, sparsam, fast bis zum Geiz. Wenn sie nicht gar so genau gewesen wäre, — sie hätte ihren alten Parapluie längst in den Bodenrummel gesteckt und sich einen neuen angeschafft. Obwohl diese ausgetoente und nebenbei auch ziemlich ausgedehnte Regenmachinerie von Anfang an nie etwas besseres gewesen als ein „Boombollener“, so that es ihr doch in der Seele weh, ihn jetzt schon in den Ruhestand zu versetzen, und sie hätte ihn wohl gar noch als heiliges Familien-Erbsstück ihrem „Aeltesten“ hinterlassen, wenn dieser selbige „Aelteste“, beiläufig ein Dreißjähriger, nicht eines Tages Malheur mit seiner zukünftigen Erbschaft gehabt hätte. Er hatte nämlich drinnen in der Stadt-Sparvogel's wohnen halb „draußen in der Wildnis“ — die Grüntraufrauen auf dem Marktplatz, mit den riesigen Regenbüchern sitzen ja, unter denen ein zehntöpfiger „Aeltesten“ mit todtem und lebendigem Inventar bequem lag hat. Jedenfalls war besagtem Aeltesten beim Anblick des mitterlichen „Boombolleners“ die Erinnerung an den Marktplatz aufgeblüht, und er war pietätlos genug, das ihm zugedachte Erbsstück zu einer Parodie auf den Marktplatz zu verwerthen. Darüber war Mutter Sparvogel in helle Wuth gerathen, hatten ihrem pietätvollen Sprößling den zum Spielzeug herabgewürdigten Parapluie jernig entrißen und — o Schreden! — dabei diesem eine seiner acht Fißchbeinrippen zerbrochen. Wir wollen der Sicherheit halber konstatiren, daß dem Schirm, nicht etwa dem Sprößling, die fragliche Rippe zerbrochen wurde.

So, nun war das Malheur erst recht groß und Frau Sparvogel erwoog allen Ernstes, ob nicht doch ein neuer Schirm angeordnet sei. Sie sind ja so billig, meinte sie. Für drei Mark kann man schon etwas ganz Feines haben. — Schlechtlich ließ sie aber doch den Gedanken als zu ungeheuerlich fallen. — Drinnen in der Stadt wußte sie einen Sandwerker, der ganz gewiß für ein Billiges dem Regenbach eine Rippe einfügen würde. Und dann gina's noch eine Weile mit dem Schirm. Vielleicht wäre sie dann einmal auf die Idee verfallen, dem alten Schirm einen neuen Leberzug und nach Jahresfrist dann ein neues Gestell zu verlesen. — Das Verdienst muß gewürdigt werden, das war ihr Grundlag.

Frau Sparvogel hatte in der Stadt einen Besuch zu machen, und da sie doch einmal mit der Elektrischen hinfahren mußte, beschloß sie, das Angenehme

mit dem Nützlichen zu verbinden und den Schirm zur Reparatur mitzunehmen. Der Himmel machte ja ein sehr freundliches Gesicht, und sie würde ihren Anti-Pluvius ganz gut einbehren können. So machte Frau Sparvogel sich „hübsch“, setzte ihren „Neuen“ auf und fuhr ab, ausgerüstet mit ihrem verunglückten „Boombollener“.

In der Elektrischen nahm ein elegant gekleideter Herr neben ihr Platz, der so lange auf der hinteren Plattform gestanden hatte, weil er seine brennende Cigarette nicht wegworfen wollte. Es mußte ihm aber auf die Dauer doch zu zugig drauhen geworden sein. Seine brennende Cigarette hielt er in der Hand, um sie ausgehen zu lassen.

Während der Herr die vor den Fenstern vorüberliegenden Gegenstände aufmerksam beobachtete, hatte er nicht weiter acht auf seine Cigarette. Plötzlich dringt ein penetranter Geruch in seine Nase, alle Inzassen richten zornige Blicke auf ihn und Frau Sparvogel reißt wüthend den Schirm auf ihre andere Seite.

„Ach Gott, mein schöner, neuer Schirm!“ jammerte sie auf und alle Welt erwartet, sie in Thränen ausbrechen zu sehen.

Erschrocken bittet der Herr um Entschuldigung und zertritt die misstheuerliche Cigarette mit dem Fuß; aber Frau Sparvogel ist mit dieser Sühne keineswegs zufriedengefellt.

„Nein, daß mir das auch passiren muß!“ wehklagte sie. „Es ist mein einziger Schirm und ein guter Schirm! Ich kann doch unmöglich jetzt mit dem Dach herumlaufen! Der ganze Schirm ist ruiniert!“

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau“, entgegnete der Herr. „Der Schaden wird ja noch zu repariren sein, und ein Mittergut wird's nicht gleich kosten.“ Dabei griff er in die Tasche nach seinem Portemonnaie.

In Frau Sparvogel's Gesicht tauchte jetzt ein sublimer Gedanke auf. Sie frohlokte. Herr prüffig sein! Das Schicksal meinte es offenbar gut mit ihr. Nicht zum zweitenmale würde sich eine solche Gelegenheit bieten, die mußte wahrzunehmen werden. Wenn sie klug anderte, kam sie plötzlich zu einem neuen Schirm, der ihr keinen Pfennig kostete.

„Ja, mein Herr, was denken Sie denn? Stopfen lassen? Mich zum Stempel der Leute machen? Sie müssen mir den ganzen Schaden ersetzen.“

„Ich kann mir nicht alle Tage einen neuen Schirm kaufen.“

„Gut, auf! Regen Sie sich nicht auf. Einen neuen bezug also. Das ist doch aller Ehren werth. Hier, beste Frau, haben Sie eine Mark.“

Frau Sparvogel spielte ihre Rolle gut.

„Was? Eine Mark? Für diesen saunen, neuen Bezug? Meine Seide, sag' ich Ihnen. Wofür halten Sie mich? Mit solchem Schandzeug lauff ich doch nicht rum. Nein, die Herrschaften hier sind Zeugen, daß mein Schirm durch Ihre Schuld ruiniert wurde. Ich verlange vollen Schadenersatz und habe nicht nöthig, mich auf Klüßereien einzulassen.“

„Herr des Himmels“, fuhr der Herr ungehalten auf, „die ganze Mißsprüche ist kaum einen Thaler werth.“

„Was Sie sagen! Aber gut, mit einem Thaler will ich zufrieden sein.“

Der Herr dachte einen Augenblick nach, sah durch die Fenster Scheiben des Wagens, lächelte dann verschmigt und sagte: „Ich werde Ihnen den Schirm für drei Mark abkaufen. Geben Sie her.“

„Den Schirm?“

„Freilich! Wenn ich Ihnen den Schirm bezahle, verlange ich auch seine Auslieferung.“

Frau Sparvogel hatte in einem Schaufenster schon Schirme für 1,50 Mark gesehen. Sie überlegte, daß sie für das Geld einen funktionsfähigen Schirm und einen baaren Profit haben würde. Sie willigte ein. Der Herr nahm den Schirm an sich, und sie erhielt den Thaler; aber sie hatte in ihrem heimlichen Triumphgefühl etwas nicht gemerkt, was der Herr schon längst beobachtet hatte, — nämlich, daß der Himmel sich ganz schwarz umzog hatte, und daß schon einzelne Regentropfen hernieder flogen. Gerade als der Wagen hielt, wo Frau Sparvogel aussteigen mußte, setzte ein gediegener strömender Landregen ein.

Frau Sparvogel prallte wieder von der Thür des Wagens zurück und quiff infinktisch nach ihrem Schirm. Der Herr aber hielt ihn fest und sagte ganz trocken:

„Aber erlauben Sie mal, daß ich

jeht mein Schirm. Ich habe ihn theuer genug bezahlt.“

Die Fahrgäste brachen in ein schallendes Gelächter aus.

„Sie werden aber doch unmöglich verlangen, daß ich in diesem Regen hier aussteige. Mein Haus ist in der Nähe. Ich vererbe mir ja meinen neuen Hut und meinen Umhang! Das geht doch nicht!“

„Ich verlange gar nichts, liebe Frau. Thun Sie, was Sie wollen, aber dieser Schirm gehört mir.“

Frau Sparvogel wurde kleinlaut und legte sich auf's Bitten. Der Herr blieb fest. Auch der Hinweis, welchen Schaden sie an ihrer Toilette nehmen würde, rührte ihn nicht. Der Schaffner drohte unter Lachhänden, weiter zu fahren. Da raffte sie sich zu einem heroischen Entschlusse auf.

„So nehmen Sie Ihren Thaler wieder und geben Sie mir den Schirm zurück“, rief sie erbost.

„Ich mache keine Geschäfte“, lehnte der Herr ab. „Ich will keinen Profit herausschlagen. Geben Sie mir den Thaler wieder und dem Schaffner fünfzig Pfennige fürs Warten, so soll der Schirm wieder Ihre Eigenthum sein. Anders thu' ich's nicht.“

Was half's? So sehr Frau Sparvogel auch schäumte — wollte sie vor größerem Schaden bewahrt bleiben, mußte sie in den sauren Apfel beißen. Sie zohlte und nahm unter ausgelassener Heiterkeit aller Inzassen ihren „Boombollener“ wieder in Empfang. An das Geschäft mußte sie wohl noch lange denken.

Ein wirklicher Amerikaner.

In einem Prozeß in London erklärte ein Zeuge:

„Herr Winans war ein wirklicher Amerikaner, denn er nannte jeden Menschen bei seinem Vornamen, selbst Herzogen.“

Thatsache ist es, daß in amerikanischen Kreisen der Vornamen viel häufiger angewandt wird, als irgendwo anders auf der Welt. Häufig wird auch die Diminutivform gebraucht, und wenn eine solche nicht gut herzustellen ist, wird, namentlich in jüngeren Jahren, dem Betreffenden von seinen Bekannten eine beigelegt, wobei körperliche und geistige Eigenschaften besonders in Betracht kommen. Fragte einmal eine junge Amerikanerin, die sich mit dem Sohne eines Deutschen verlobt hatte, denselben:

„Aber, Oscar, Deinen Namen kann man ja gar nicht abkürzen, wie soll man Dich denn mit einem Kosenamen benennen?“

Oscar schwieg, augenscheinlich hatte er nicht gedacht, daß man eine solche Anforderung an ihn stellen könne.

„Wie nennen Dich denn Deine Kameraden, wenn Du in lustiger Gesellschaft bist?“ inquirirte sie weiter.

Jetzt hellte sich Oscar's Gesicht auf. Der Name war gefunden, denn triumphirend rief er:

„Schorty.“

Eine langandauernde Schachpartie.

Gegen fünf Jahre hat die längste Schachpartie gedauert, die wohl jemals ausgefochten worden ist. Sie wurde zwischen zwei Herren gespielt, von denen der eine in Australien, der andere in den Ber. Staaten wohnte, und die sich ihre Züge gegenseitig in Briefen mittheilten. Der Australier ließ dabei seine Briefe über den großen Ocean und Californien gehen, der Amerikaner aber sendete sie über Europa und den Suez-Kanal, so daß also jeder Doppelzug gleichzeitig zu einem „Zug um die Erde“ wurde.

Na weiß er's.

Jünger Herr: „Sagen Sie mal, Herr Schulze, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer „friedlichen“ Blockade und einer „wirklichen“?“

Herr Schulze: „Stellen Sie sich 'mal vor, Sie seien verheirathet und mössen da 'mal spät Abends noch ein bisschen in die Kneipe gehen, und die Alte verstockt Ihnen die Sitteln, schlägt die Thür ab und verstockt den Schlüssel — das ist 'ne „friedliche“ Blockade. Wenn Sie aber aufstuden, und sie haut Ihnen dann eine herunter, daß Sie sich acht Tage nicht unter Menschen sehen können — das ist 'ne „wirkliche“ Blockade.“

Eine Kleinigkeit für ihn.

Dame: „Herr Doktor, Sie müssen sehen, daß Sie meines Mannes Kneben füttern. Er ist schrecklich aufgeregt.“

Arzt: „So, so! Was alterirt ihn denn hauptsächlich?“

Dame: „D — sein Geld!“

Arzt: „Nun, da kann ich schnell Abhilfe schaffen!“

Anno 2000.

Alfo geht's im Zukunftssaat: Helrathsantrag — Telephon! Hochzeitsreise — Luftballon! Und die Ehe — ohne Draht!

Frage.

Wann ist ein Barbier am gefährlichsten? — Wenn er Geschirer schneidet.

Bittig.

Junge Frau: „Mertwürdig, wie heißt mein Mann ist; er laut die Speisen nur halb!“

Freundin: „Wahrscheinlich fürchtet er den Geschmack!“